

Religiöse Zeitfragen.

(Schluß.)

Wie sollen wir es anstellen, um die Leute, besonders das männliche Geschlecht, zu veranlassen, daß sie unsere Vorträge anhören oder sonst einen Unterricht in der Religion annehmen?

Was helfen alle unsere Unterriichte und Vorträge, wenn man uns nicht anhört oder den Unterricht nicht annimmt. Gerade diese, um die es sich hier handelt, merken wenig darauf, wenn wir ihnen sagen, daß sie schuldig seien, das Wort Gottes zu hören &c. &c.

Ich will hier einige Wege angeben, die anderswo angewendet werden und die bei uns auch leicht Anwendung finden können.

Es ist sehr schwer für den Menschen, ohne allen Gottesdienst zu sein. Daher geschieht es, daß schlechte Katholiken doch an Sonntagen, wenn nicht immer doch dann und wann, eine heilige Messe hören wollen. Weil sie aber das Wort Gottes nicht hören wollen, so trachten sie gewöhnlich, eine Messe zu hören, wobei nicht gepredigt wird. Damit aber Solche dennoch gezwungen werden, das Wort Gottes zu hören, hat der hochwürdigste apostolische Vikar zu Luxemburg angeordnet, daß, wo mehrere Priester sind, die heiligen Messen successive gelesen werden, und daß jeder messelesende Priester nach dem Evangelium vor dem Credo wenigstens einen eine Viertelstunde langen Unterricht geben müsse. Der Rektor einer jeden Kirche ist angewiesen, zu sorgen, daß diese Unterriichte kein Stückwerk, sondern ein zusammenhängender Unterricht seien, so daß diejenigen, die um dieselbe Stunde gewohnt sind, die heilige Messe zu hören,

successiva etwas Ganzes hören. Die geschwinden, eifertigen Spätmessen sind ganz abgeschafft, weil es ein wahrer Skandal ist, wenn Leute den ganzen Vormittag an einem Sonntage schlafen oder vor dem Pustische sitzen, dann geschwind um elf Uhr noch eine Messe erwischen wollen, wobei sie paradiren oder gar ein Rendezvous haben. Und hat ihre Geduld es dahin gebracht, fünfundzwanzig Minuten es in der Kirche auszuhalten, dann meinen sie, sie hätten dem Kirchengebote genug gethan, und denken nicht daran, daß ihr Gottesdienst eigentlich nur ein Spiel ist, mit dem der liebe Gott zufrieden sein soll. Man betrachtete diese Messen als ein Kopfstößen für diese faulen und schlafenden Gewissen, daher war der Spätgottesdienst Amt und Predigt, und alle vorhergehenden Messen waren mit einem Unterrichte verbunden.

Auch darf die Predigt weder vor noch nach dem Amte oder der heiligen Messe sein, weil die Leute entweder nach der Predigt erst zur Messe kommen, oder nach der Messe vor der Predigt fortgehen.

Um das Anhören der Predigten respektabel zu machen, ist es an vielen Orten und Ländern Sitte, daß der Klerus auf dem für ihn bestimmten Plage, und zwar in conspectu totius populi in seiner Chorkleidung die Predigt anhört. Ausgenommen davon sind die im Beichtstuhle beschäftigten Priester. Und ist der Bischof im Orte, so ist auch dieser unter dem Klerus auf seinem Plage, um die Predigt anzuhören.

Weil in manchen Orten viele Leute dem Frühgottesdienste den Vorzug gaben, da zahlreich erschienen, während der Hauptgottesdienst spärlich besucht wurde, so wurde die Einrichtung getroffen, daß gerade beim Frühgottesdienste die Hauptpredigten gehalten wurden. Sie gaben eben deswegen dem Frühgottesdienste den Vorzug, weil da Alles kurz war, man wollte da Alles geschwind abmachen, um den ganzen Tag frei zu haben. Weil sie nun ihren Zweck nicht erreichten, jetzt gingen sie auch in den Hauptgottesdienst.

Wie aber, wenn Dienstboten oder Andere nach Hause eilen müssen, und nicht lange Zeit haben, in der Kirche zu sein?

Diese Ursache wird sehr viel vorgeschoben, aber auch sehr oft unnöthig und in der Absicht, um die Unlust am Gottesdienste zuzudecken. Auch gibt es Leute, die sehr leicht etwas länger in der Kirche sein könnten, aber so übermäßig für ihr Zeitliches besorgt sind, daß jede Viertelstunde in der Kirche für sie als ein Verlust gilt. Es geschieht nicht selten, daß solche im Gottesdienste eifertige Leute sagen, das Vieh müsse um diese Stunde gefüttert werden &c. Soll man über so etwas lachen oder weinen? Also, damit das Vieh keine halbe oder keine Viertelstunde länger auf sein Futter warten müsse, muß in der Kirche Alles in der Eile abgethan werden. So steht denn die Seele dem Viehe nach. So urtheilen gar manche Herrenleute und Dienstboten. Je mehr man solchen Leuten nachgibt, desto mehr soll man ihnen noch nachgeben.

Es ist gerade wie mit dem Fastengebote. Die Kirche ist damit in unserer Zeit ungemein mild. Ich frage: Ist man damit zufrieden? Nein, man will noch mehr Konzessionen, und das Wenige, was noch übrig blieb, wird jetzt noch schlechter gehalten als früher das ausgedehntere Fastengebot.

Als ich noch in den Studien war, laß uns ein Professor alle Tage die heilige Messe. Um uns gefällig zu sein, vollendete er die heilige Messe in einer Viertelstunde. Waren wir damit zufrieden? Nein, es dauerte uns noch zu lange. In einer Pfarrei, wo ich war, beklagte sich ein Mann über die Länge des Gottesdienstes (der nur die überall gewöhnliche Länge hatte), denn, sprach er, der Braten zu Hause werde ihm kalt. Sobald wir diesen lauen Auch-Christen nachgeben, so werden sie in ihren Forderungen immer unverschämter, lauer und nachlässiger. Wenn der Frühgottesdienst eine oder fünf Viertelstunden dauert, da wird nichts versäumt. Und steht ein großer Schaden bevor, wenn man eine halbe Stunde länger in der Kirche ist, so ist man ohnedieß dispensirt. Und wegen selten eintreffenden Fällen

soll der Priester nichts überhuden und denken, daß *sancta sancte* *decenter et digne tractanda sint*, daß er auch Pflichten gegen Gott hat. Allzugroße Eilfertigkeit, Abzwicken und Zustuzen vermindert auch bei den Leuten die Ehrfurcht vor dem Gottesdienste.

Rechtschaffene Dienstboten dürfen schon den Muth haben, mit der Forderung aufzutreten, daß ihnen die Herrenleute das Beiwohnen bei einem ordentlichen Gottesdienste erlauben. Selbst unchristliche Herrenleute schätzen einen ordentlichen Dienstboten, und gestatten gar manches, um ihn zu behalten. Ferner, daß der Gottesdienst ordentlich gehalten werde, fordert das *Bonum commune*, was allen diesen Privatrücksichten weit vorgeht.

Bekommt man keine viertelstündige Messe, so entschließt man sich, auch eine halbstündige zu hören, und da man in Luxemburg keine halbstündige Messe ohne Unterricht bekommt, so bequemt man sich, auch drei Viertelstunden oder eine ganze Stunde am Sonntag in der Kirche zuzubringen.

Wir dürfen uns durch Klagen nicht so leicht aus dem Sattel heben lassen. Wie viel Zeit wird in Liebchaften verschwätzt, da klagt man über kein Versäumniß. Wie viele Gefahr wartet auf die Leute bei nächtlichen Vergnügungen. Diese ignorirt man. Wenn aber Abends eine Andacht ist, oder in der Christnacht die Mette gefeiert wird, da ist man voll Angst wegen der Gefahren der Unschuld? O, welche Pharisäerei!

Der Ausrede, daß, wenn man sich solchen Leuten nicht füget, manche gar keine Messe hören, kann ich nicht beistimmen. Diejenigen, denen um die Messe zu thun ist, werden trachten, zu gehöriger Zeit dem Gottesdienste beizuwohnen; können sie nicht, so sind sie entschuldigt. Bei den Andern meine ich, daß es nicht selten besser wäre, daß sie gar nicht in die Kirche gingen, weil sie Gott da mehr beleidigen, als wenn sie wegblieben. Auch bin ich für meine Person nicht geneigt, zu einer solchen excessiven Bequemlichkeitsliebe beizutragen. Es ist wahrhaft eckelhaft, wenn solche Tagediebe, wie in Wien, Anforde-

rungen machen, daß man ihnen auch um zwölf Uhr Mittags eine heilige Messe lesen soll, damit auch sie eine heilige Messe hören könnten. Und wie demüthigend ist es für uns, daß man sich getraut, solche Anforderungen zu machen.

Es wurde mir erzählt, daß sich der berühmte Minister Fürst Kaunitz einen Hofkaplan hielt, der ihm in seiner Hauskapelle alle Tage um zwölf Uhr die heilige Messe las. Wenn der Priester die Messe begann, öffneten sich die Flügelthüren des Zimmers des Ministers in die Kapelle. Da trank er eine Tasse Kaffee, und dann kniete er sich nieder. Seht, was die Leute aus uns machen, wenn wir es gestatten. Statt die Frömmigkeit zu heben, machen wir das Heilige verächtlich.

Wegen unserer Nachgiebigkeit machen es die Leute mit uns gerade so, wie es die Juden mit den jüdischen Priestern machten zur Zeit des Propheten Malachias, wie wir lesen Malach. 1, 7. Offerebant panem pollutum, animalia coeca, clauda languida. Die Priester ließen es zu. Sie sagten: was wollen wir machen: mensa Domini despecta est, die Leute bringen nichts anderes ıc. Aber Gott war damit nicht zufrieden. Er hielt es ihnen vor, daß sie ihn weniger achteten als einen menschlichen Obern, und er kündigte ihnen ihre Verwerfung an. Unsere Nachgiebigkeit hat uns sträflich gemacht vor Gott und verächtlich vor den Menschen.

So ist denn in Luxemburg die Anstalt getroffen, daß die Leute, die noch in die Kirche gehen, einem Unterrichte am Sonntage nicht ausweichen können. Gehen sie von einer Kirche fort, um dem Unterrichte auszuweichen, und gehen sie in eine andere, um eine heilige Messe zu hören, so laufen sie auch gerade dem Unterrichte zu.

Wo man den Gottesdienst, ohne ihn unnöthiger Weise zu verlängern, mit Würde und Anstand, ohne Affektirerei, ohne Verstümmelung, ganz nach den Vorschriften der Kirche hält, da ist der Gottesdienst nicht zu lange, er ermüdet nicht und er wird Achtung gebietend. Die Leute, auch schlechte Katholiken,

gehen gerne dazu. Leider wollen manche den Gottesdienst besser machen als Rom, aber der Erfolg zeigt, daß sie verschlechtern. Es ist auch nicht anders zu erwarten; denn Rom schreibt vor assistente Spiritu sancto, wir aber nur nach unserm Privaturtheile. Die kirchlichen Gebete sprechen immer an; wenn wir aber Gebete komponiren, und dieselben immer gebrauchen würden wie die kirchlichen, wir würden derselben bald müde werden.

Ein Gottesdienst nach Rom's Vorschrift ist einfach und großartig, und wie man durch Privaturtheil etwas daran ändert, so kommt man auf zwei Extreme, nämlich auf das zu viel oder zu wenig.

Ich habe es selbst mit Augen angesehen, wie ein Gottesdienst nach Rom's Vorschrift die Leute anzieht und in die Kirche bringt, während unser Abkürzen oder Beimischen den entgegengesetzten Erfolg hat. Auch der hochwürdigste Bischof von Grenoble hat in zwei Hirtenschreiben dasselbe gesagt. Er sagte: Wir haben das Gottesdiensthaltcn ic. besser verstehen wollen als Rom, und unsere Kirchen sind leer geworden. Fangen wir wieder an, unsern Gottesdienst ganz und gar nach Rom's Vorschriften einzurichten, und ich habe die Hoffnung, daß unsere Kirchen wieder voll werden.

Ich mache hier diese Bemerkung, weil die Abhaltung des Gottesdienstes nach Rom's Vorschrift auch ein Mittel ist, die Leute in die Kirche zu ziehen.

Auch hat das, was von der Kirche ist, einen besonderen Segen, welcher dem fehlt, was aus unseren Privatansichten kommt.

Ein anderes Mittel, um besonders das männliche Geschlecht anzulocken, um etwas über Religion zu hören, ist das, was man Konferenzen heißt. Ich habe davon gesehen und gehört. Sie fanden bald in Kirchen, bald in anderen Hörsälen statt. Konferenz ist zwar ein populärer, aber doch gründlicher Vortrag über einen Gegenstand, eine Untersuchung, Diskussion oder Erörterung. Sie sind keine regelmäßigen Vorträge, wie

die sonntägigen Predigten und Christenlehren. Sie werden zum Voraus angekündigt und auch der Gegenstand, worüber die Konferenz gehalten wird. Kann der Gegenstand mit einem Male nicht erschöpft werden, so hält man eine Reihe von Konferenzen. Diese Konferenzen sind nicht selten Predigten oder Unterrichte, aber man nennt sie absichtlich nicht so. Die Leute sind eitel und zu hoffärtig, um sich mit Alltäglichem abgeben zu wollen; daher gab man der Sache einen besonderen neuen Namen, der etwas vornehm klinget. Und weil die Leute zu stolz sind, um belehrt werden zu wollen, darum gebrauchte man den Namen Untersuchung, Diskussion, Erörterung &c. So etwas schmeichelt und ziehet an. Ist auch die Sache noch so einfach, wenn sie nur gelehrt aussteht oder einen gelehrten Namen hat; dann kommen Viele, denn man will auch zu den Verständigen und Gelehrten gehören. Dabei zu erscheinen wird dann eine Ehrensache, und so sitzen die G. auf, und bei dieser Gelegenheit macht man sie gescheidt.

Solche Konferenzen wurden in Frankreich von P. Ravignan, P. Lacordaire, von Bischof Dupanloup, in Belgien von P. Dechamps, jetzt Bischof von Namur, in England von Cardinal Wiseman, Dr. Newman gehalten. Ich führe diese Namen nur beispielsweise an; denn es gibt noch eine Menge Anderer, die auch solche Konferenzen hielten. Man gibt diesen Konferenzen auch nicht selten den Namen Vorlesungen, weil dieß ein wenig universitätisch klinget. Man hat da Gelegenheit, die bestehenden Irrthümer zu widerlegen, die irrigen Ansichten zu berichtigen, zu belehren. Solche Vorlesungen oder Konferenzen werden nicht selten im Druck veröffentlicht. Hat der Redner Aufsehen gemacht, dann sind Andere neugierig zu wissen, was vorgetragen wurde, besonders wenn die Zeitungen davon sprechen, kaufen dann das Gedruckte und lesen es. Diese Konferenzen oder Vorlesungen werden gewöhnlich Abends gehalten nach der Arbeitszeit, wobei die Kirchen oder Hörsäle so beleuchtet sind, daß sie heller sind, als am Tage. Da das Erscheinen bei diesen

Vorträgen vom freien Willen der Leute abhängt, so muß man sie zu einer Zeit halten, in welcher die Leute kommen können, und geneigt sind zu kommen. Man hält daher diese Vorträge gewöhnlich so, daß die Leute vorher noch bequem zu Abend essen können.

So hielt Kardinal Wiseman in London nacheinander an vier Sonntagen Abends um 7 Uhr Vorlesungen über das österreichische Konkordat. Der Zubrang von Männern von allen Ständen und Klassen war so groß, daß die Kirche viel zu klein wurde. Kardinal Wiseman reiste auch in England herum, und hielt solche Konferenzen oder Vorlesungen. Dr. Cahill, ein irländischer Priester, durchreiste zur Abhaltung solcher Konferenzen Irland, England, Schottland und Nord-Amerika. Der hochwürdigste Dr. Alloo Morne, Bischof von Birmingham, hielt solche Vorlesungen über die weltliche Macht des Papstes. Noch als Priester hielt Wiseman eine Reihe von Konferenzen in London über die regula fidei der Katholiken und Protestanten.

Weil zu diesen Konferenzen Un- und Irrgläubige und viele Gattungen schlechter Katholiken kommen, so werden nicht selten dieselben ganz vom Gottesdienste getrennt, theils, um die Gebetscheuen nicht abzuschrecken, theils auch, um das Heilige nicht d. S. preiszugeben, wie es in der Schrift heißt.

Diese Konferenzen sind nicht selten die Ursache, daß Viele, die ihnen bewohnen, dann auch den Gottesdienst besuchen und wirkliche Christen werden.

Hatte man außer der Kirche solche Hörsäle, so traten auch nicht selten weltliche Männer auf, die solche Vorlesungen hielten, die Kirche vertheidigten und Irrthümer und Verläumdungen widerlegten. Die große Schaar gläubiger Männer in Frankreich, England, Irland, Belgien, Holland &c. &c. hat man diesen Konferenzen zu danken. Sie wirken viel mehr, als selbst Zeitschriften und Bücher.

In unseren Städten wären solche Konferenzen von großer Wichtigkeit. Zu solchen Konferenzen würden die Männer kom-

men, während sie zu den gewöhnlichen Predigten und Christenlehren nicht kommen. Auch den Landbewohnern kann diese Wohlthat zu Theil werden, wenn Priester, besonders Klostergeistliche, Sonntag Nachmittags auf die Dörfer hinausgehen, und ihnen da Vorträge halten.

Ein Klostergeistlicher klagte es mir mit weinenden Augen, wie manche Dörfer weit von der Kirche weg sind, so daß nur sehr Wenige Nachmittags zur Christenlehre kommen. Man weiß, wie dann die Leute einen solchen Nachmittag zubringen. Wie leicht, sagte er, könnte man diese Leute Sonntag Nachmittags besuchen, und ihnen auch solche Unterriichte oder Konferenzen halten? Aber leider, es geschieht nichts. Man will nichts Neues einführen, man bleibt beim Alten, und so geht es uns, wie der österreichischen Armee, die die Zündnadel-Gewehre nicht annehmen, beim Alten bleiben wollte, bis sie total geschlagen wurde, und zwar so, daß sie gezwungen war, einen Frieden zu schließen, der noch die Niederlage vollendete, weil sie nicht mehr im Stande war, vor Wien noch eine Schlacht zu wagen. Seht, wie unsere Feinde in den Dörfern Bücher verbreiten, eine unglaubliche Thätigkeit entfalten, immer neue Mittel gebrauchen, auch auffinden, um ihren Zweck zu erreichen, und wir bleiben beim Alten, bis wir auch so geschlagen sind und Alles verloren haben, wie die österreichische Armee. Wie Oesterreich keinen Freund hat, und sich selber helfen muß, so auch wir. Und wenn wir Hilfe suchen, wie Oesterreich beim Napoleon, so werden wir uns eben so betrügen, wie sich Oesterreich mit seinem Napoleon betrogen hat.

Zwischen den Preußen und unsern Glaubensgegnern ist eine große Aehnlichkeit. Die Preußen hatten Alles schon längst auf den Krieg vorbereitet. Sie studirten unser Terrain so vollkommen, daß sie an der Grenze von Ungarn genau wußten, da muß eine Mühle und ein Brunnen mit trinkbarem Wasser sein. Sie hatten Alles vorbereitet, um die zerstörten Telegraphen und die unterbrochenen Eisenbahnen wieder herzustellen.

Sie überraschten überall durch ihre Geschwindigkeit, durch die Anwendung aller möglichen Mittel und Energie. Die Oesterreicher erwarteten sie an der ungarischen Grenze bei einer Eisenbahn und einer anderen Brücke, die die Oesterreicher zerstörten. Allein die Preußen kamen nicht zu dieser Brücke, und gingen weiter oben über den Fluß und überraschten so die Oesterreicher nicht wenig. Die Oesterreicher dachten, mit den Preußen bald fertig zu sein. Man trug große Ritterlichkeit zur Schau. Man vertraute auf sich selbst, ohne die gehörige Thätigkeit zu entfalten, ohne alle Hilfsmittel in Anwendung zu bringen.

Die Wahrheit muß heraus: Gerade so machen wir es auch. Der 3. Juli bei Königgrätz brachte Oesterreich aus einer großen Selbsttäuschung, aber es war zu spät. So wird es auch mit uns gehen.

Ich habe nicht geglaubt, daß es so gehen wird, sagte ein geistlicher Staatsrath nach der 48ger Revolution, denn, sprach er weiter, in den Akten war Alles in der Ordnung. Dieß erzählte mir derjenige selbst, der es aus seinem Munde hörte, und an welchen auch diese Worte des Staatsrathes gerichtet waren. Preußen hatte den Krieg gegen Oesterreich schon längst im Sinne. Damit aber Oesterreich keine Gegen-Vorbereitungen mache, sprach und handelte es mit Oesterreich immer so, als wenn Oesterreich von daher nichts fürchten dürfte. So macht man es auch uns. Lassen wir uns nicht täuschen, und treffen wir nur sogleich alle Gegenmaßregeln. Jedes Zaudern oder Warten ist verderblich. Je mehr wir zaudern oder warten, einen desto größeren Vorsprung gewinnt der Feind, und desto mehr sind wir im Nachtheil. Täuschen wir uns nicht mit der Menge weiblicher Beichtkinder; wenn wir auf das männliche Geschlecht keinen Einfluß mehr haben, ist Alles verloren, auch das Zeitliche der Kirche.

Wenn wir erst dann löschen wollen, wenn das Dach schon brennt, dann ist es zu spät. Es ist kein Friede, bis wir uns eine solche Stellung erkämpft haben, die der Feind nicht anzu-

greifen wagt. Der Feind hat keine Schonung. Unsere Waffe ist das Wort und die Schrift. Wir haben sonst keine. Unser Vortheil ist, daß die Kraft der Wahrheit und der Gnade auf unserer Seite ist. In weltlichen Stützen sind unsere Gegner voraus. Bis jetzt hat der Kaiser offenbare Verfolgung verhindert. Aber auch dieser Schutz kann verloren gehen, weil der Kaiser nicht Alles vermag, nicht Alles weiß, und sein Ansehen vielseitig untergraben wird. Also wir sind auf uns selbst allein angewiesen. Wir müssen das Konkordat erhalten, und durch unsere Thätigkeit uns selbst gegenüber Allen respektabel machen.

Um den Männern Religionskenntniß beizubringen, dazu leisten auch die katholischen Kasino's treffliche Dienste. Man hat mir erzählt, daß man nicht durch öffentliche Reden einem Kandidaten einer geheimen Gesellschaft die Grundsätze derselben beibringt, sondern in Privatgesprächen. Wenn sie in Gesellschaft zusammenkommen, da hat Einer von der Gesellschaft den Auftrag, mit dem Kandidaten vertrauliche Freundschaft zu schließen, und dieser bringt ihm die genannten Grundsätze bei. Dasselbe Mittel können wir ja auch für das Gute anwenden, wenn ein Aukatholik in's Kasino eingeführt wird. Wohl sind Kasino's vorzugsweise für Städte. Für das Land könnten die Zusammenkünfte der Standesbündnisse zu solchen Kasino's werden. Dasselbe kann auch mit den Gesellen-Vereinen geschehen. Privat-Unterredungen unter Laien können oft mehr Nutzen stiften, als die Gespräche mit Priestern.

Wie das Wort Jesuit, so hat man auch das Wort Klerikal zu einem Schreckbild gemacht, und wenn Jemand als ein solches Schreckbild erscheint, so kann er auch das Beste reden, es macht nicht mehr den gehörigen Eindruck.

Man muß nur trachten, daß der Priester, welcher Bundesleiter ist, sich einige Männer oder Jünglinge aus dem Standesbündnisse unterrichtet, damit sie zu solchen Privat-Unterredungen geeignet sind. Dasselbe kann auch bei den weiblichen Standesbündnissen geschehen.

Es ist immer gut, wenn wir auch von unsern Gegnern lernen, und das, was sie als Mittel zu bösen Zwecken gebrauchen, für gute Zwecke verwenden.

In Newyork hat ein Freimaurer eine katholische Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung gestiftet. Die Gesellschaft war gut, aber sie wurde dennoch vom hochw. Erzbischof Hughes streng verboten. Er erfuhr, daß der Stifter dieser Gesellschaft im Geheimen ein Freimaurer war, und daß er die Gesellschaft nur deswegen stiftete, um Gelegenheit zu bekommen, mit diesen Männern zusammenzukommen, damit er sie in Privatgesprächen zum Maurerthum vorbereite.

Unsere Feinde scheinen die Macht dieser katholischen Kasino's zu fühlen, denn eben deswegen sind sie feindlich dagegen aufgetreten.

Aus dem bereits Angeführten geht klar hervor, wie wichtig solche katholische Gesellschaften sind. Bis jetzt sind unsere gutgesinnten Katholiken in allen Wahlen oder Verhandlungen, wo abgestimmt wird, wie zerstreute Schafe ohne Hirten. Jeder stimmt für sich selbst, daher werden die Stimmen zerstreut. Unsere Gegner hingegen vereinigen sich in Klubs. In diesen wird Alles vorher besprochen, und da vereinigen sie sich, alle ihre Stimmen auf einen Mann oder auf einen und denselben Beschluß hinzuwenden. Dadurch gewinnen sie die Stimmenmehrheit, und die gutgesinnten Katholiken verlieren. Daher sollen sich auch die Unsrigen vereinigen, Alles unter sich früher besprechen, Beschlüsse fassen, wie alle ihre Stimmen auf einen einzigen Punkt gerichtet sein sollen. Dieß thun die Katholiken in Belgien, Holland, England, Irland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie erlangen dadurch eine respectable Stellung im Staate. Es geschieht nicht selten, daß selbst in Amerika die katholische Partei den Ausschlag gibt, nicht, weil sie die zahlreichere ist, sondern weil die verschiedenen Parteien, in die das Volk getheilt ist, sich bestreben, die katholische für sich zu gewinnen, und eben deswegen sich gegen die katholische Partei zu KonzeSSIONen herablassen.

Eben weil sich die Bösen bei uns organisiren, die Katholiken aber nicht, richten zwanzig unserer Gegner mehr aus, als zweihundert gutgesinnte Katholiken.

Es läßt sich nicht läugnen, daß viele Siege unserer Gegner unserer Unthätigkeit oder halben oder verspäteten Thätigkeit müssen zugeschrieben werden.

Wir wollen aus unsern alten Formen nicht herausgehen, und so werden wir überflügelt. Und eben dadurch verlieren wir nicht bloß geistlich, sondern auch der zeitliche Verlust wird vorbereitet, ja sogar herbeigezogen. Die stärkste Regierung ist einem ungläubigen oder irrgläubigen Volke gegenüber nicht im Stande, die geistlichen Güter zu beschützen. Noch weniger ist eine Regierung dieß im Stande, von der es zweifelhaft ist, ob sie noch katholisch sein will, und die die Freundschaft unserer Gegner nicht etwa zu verlieren, sondern vielmehr zu gewinnen sucht. Die Sicherheit der geistlichen Güter ruht auf der katholischen Gesinnung der Staatsbürger (nicht der Weiber).

Ein anderes Mittel, besonders dem männlichen Geschlechte Religionskenntniß und Glauben beizubringen, ist die Presse. Man erhebt ein großes Geschrei gegen die Freiheit der Presse. Was hilft dieses Geschrei. Sie ist einmal da, und wir können sie nicht abschaffen. Ich für meine Person ziehe sie der früheren Zensur vor. Die frühere kaiserliche Zensur hat viel Gutes, aber nichts Böses verhindert. Sie machte zwar Jagd auf politische Schriften, die der österreichischen Bureaukratie nicht gefielen; aber eben diese Schriften wären nur von Wenigen gelesen worden. Und die sie lesen wollten, bekamen sie doch zum Lesen. Die gefährlichste Lektüre war die der Romane, und diese war frei. Auch die Theater waren frei. Es ist wahr, man erlaubte das grobe Schmutzige, das nackte Schlechte nicht; aber das Sinnliche unter dem Schleier der Sittsamkeit ist viel reizender. Durch die Romane und Theater wurde die Sinnlichkeit genährt, und den jungen Leuten eine Abneigung, ein Haß gegen alles Geistliche eingepflanzt, der Unglaube gegründet,

genährt, und alles dieses befördert am besten die Revolution. Dagegen hat die alte Zensur alles energische, katholische Auftreten verhindert. Das Streichen der Zensur verleidete in Oesterreich guten, eifrigen Katholiken das Schreiben, und so wurde die katholische österreichische Literatur die armseligste in der Welt.

Gute Katholiken in Oesterreich halfen sich dann mit ausländischen Produkten, oder schickten per nefas ihre Artikel an ausländische Blätter. Die österreichische Zensur lähmte das kräftige Auftreten der Kirche, gestattete aber die Versinnlichung der Menschen, denen man panes et circenses gab, wenn sie nur nicht politisirten und in religiöser Hinsicht nur rechte Moderados waren.

Die Schriften und Werke des Eugen Sue wurden überall gelesen, und solche Dinge schaden der Religion mehr, als das Polemisiren unserer Gegner.

Durch die Pressfreiheit können wir uns doch frei bewegen und kräftig auftreten, der Fehler besteht darin, wenn wir sie nicht gehörig benützen.

Es ist zu bejammern, daß die Presse wie die Zunge mißbraucht wird. Wir haben aber keine Mittel, diesen Mißbrauch zu verhindern, also müssen wir uns auch der Presse bedienen, um den Wirkungen des Mißbrauches derselben zu begegnen und Gutes zu wirken. Die Kirche wird nicht mehr gehört, und dem Staate würde ich nicht trauen, als ein Mittel, um den Mißbrauch der Presse zu hindern, weil eben dadurch wieder eine Zensur entstehen würde, wie wir sie gehabt haben, und weil weltliche Zensoren oft entweder nicht die gehörige Kenntniß, oder nicht den gehörigen Muth, oder auch nicht den rechten Willen dazu haben. Erst unlängst las ich, wie ein Franzose unter Ludwig XVI. eine Widerlegung der Encyclopädisten herausgeben wollte, aber es fehlte an Zensoren, die sein Werk passiren lassen wollten, weil die Gutwilligen unter ihnen durch die Voltairianer terrorisirt wurden. In einem Briefe an den heil.

Alphonse Viguori sagte der Autor selbst, daß er, um sein Werk zu veröffentlichen, er dasselbe zum Drucke nach dem protestantischen Genf senden müßte.

Ich sagte, der Fehler liegt darin, daß wir die Freiheit der Presse nicht gehörig benützen.

Daß die Produkte der guten Presse zum Kaufe ausgebaut werden, ist nicht genug. Wir müssen trachten, sie in die Hände der Leute, besonders der Männer, zu bringen.

(Ueber die Art und Weise, wie dieses leicht geschehen kann, soll der folgende Aufsatz sprechen.)

Um die schlimmen Wirkungen der schlechten Zeitungen zu paralysiren, und um Gutes beizubringen, müssen auch wir zu den Zeitungen unsere Zuflucht nehmen. Wir haben keine Wahl. Wenn uns die Feinde auf diesem Terrain angreifen, so müssen wir ihnen hier begegnen, und weil die Leute nun einmal durchaus Zeitungen lesen wollen, so müssen wir ihnen gute geben, damit sie die schlechten fahren lassen, und durch das Lesen der guten auch das Gute, Rechte, Wahre in sich aufnehmen.

Wir haben katholische Zeitungen, aber da gibt es manche Mängel und Fehler, die wir zu verbessern haben.

Sehr oft macht man katholische Schreiber durch Mangel an Nachsicht und durch zu scharfe Kritik von Seite katholischer einflußreicher Leser verzagt. Es geht ihnen nicht selten, wie dem Louis Veuillot, dem Hauptredakteur des „Univers“. Er ging in der Streitfrage über den Gebrauch der heidnischen Klassiker etwas zu weit und war zu hitzig. Da verbot der damalige Erzbischof von Paris seinen Geistlichen das Halten und Lesen dieses Journals. Louis Veuillot antwortete: Zwanzig Jahre haben wir mit Aufopferung der guten Sache gedient, nicht um des Brodes willen, sondern aus Liebe und Eifer. Sei es, daß wir zu weit gegangen sind, nicht aus bösem Willen, sondern aus Liebe zur guten Sache; haben wir denn eine solche Strenge verdient? Mögen die Hirten ein Wort sprechen, und wir schweigen ganz. Aber es ist doch seltsam. Es gibt so viele

schlechte Zeitungen, welchen gegenüber man kein Wort verliert. Und wenn ein der Kirche gehorsamer Sohn einen kleinen Fehler als Publizist begeht, da fällt man über ihn her ohne Gnade und Barmherzigkeit. Dieß ist der Sinn seiner Antwort, auf welchen ich mich sehr gut erinnere. Den eigentlichen Wortlaut habe ich vergessen.

Ferner fehlt unseren katholischen Blättern die gehörige Unterstützung sowohl an Geld, als auch durch Mitarbeiter. Andere Parteizeitungen erhalten von den Anhängern ihrer Partei Subventionen. Ohne Geld kann man nichts thun. Korrespondenzen kosten Geld, viele Artikel sollen honorirt werden. Mangelt das Geld, so mangeln die Korrespondenzen, und man hat keine Auswahl in den Artikeln, oder sie mangeln ganz. So wird eine Zeitung mager und uninteressant, und verfehlt mehr oder weniger ihren Zweck. Das wissen unsere Gegner, darum helfen sie ihren Zeitungen mit Geldmitteln. Dasselbe sollen auch wir mit unseren Zeitungen thun. Ich habe schon davon gesprochen, wie auch unser Zeitliches auf dem Spiele steht, darum sollen wir zu Opfern bereit sein, wenn wir auch unser Zeitliches retten wollen. Wie oft wagt man manches, um etwas zu gewinnen, oder den übrigen Besitz zu retten? Warum sollen wir in dieser Sache opferscheu sein? Und sind wir es, so verdienen wir auch die Folgen.

Man klagt gerne über die guten Zeitungen, daß sie oft gar mager seien. Aber warum sucht man ihnen nicht aufzuhelfen? Man liefere Artikel, man arbeite und studiere, ihnen zu helfen, und die Zeitung wird gut, interessant, nützlich sein und ihren Zweck erreichen.

In unserem Interesse liegt es, daß wir unseren Zeitungen die größtmögliche Verbreitung geben. Soll die Zeitung etwas nützen, so muß sie gelesen werden. Wollen wir unsere Zeitungen unter die Leute bringen, so genügt es nicht, daß wir zum Abonnement auffordern. Wir müssen selbst abonniren. Wenn alle Priester auf unsere Zeitungen abonniren würden, sie würden

gut bestehen können. Aber leider, dieß geschieht nicht. Der Volksfreund hat in der ganzen österreichischen Monarchie, Wien damit eingeschlossen, kaum 2000 Abonnenten. Selbst in einem Ordenshause fragte ich um den Volksfreund. Er wurde da nicht gehalten, aber die Presse wurde da gefunden. Unsere ganze Existenz ist in Frage gestellt, und Priester unterhalten sich mit dem Figaro und geben Geld dafür aus? Wir können es nicht läugnen. Es ist unter uns viele Sorglosigkeit, viele Gleichgiltigkeit, und Viele werden nicht aufwachen, bis der Sturm auf unser Zeitliches losbricht.

Anderswo habe ich gesehen, wie Bischöfe und Priester auf katholische Zeitungen abonniren, nicht, um sie zu lesen, denn zur Orientirung genügt sehr oft Eine Zeitung. Sie halten oft viele Zeitungen, bloß um sie zu unterstützen. Ja solche, welche die Mittel hatten, ja auch solche, die sparsam leben mußten, hielten oft mehrere Exemplare, um sie zum Lesen zu vertheilen. Warum sollen wir nicht dasselbe thun? Aber, sagt man, es kostet zu viel. Es kostet nicht zu viel, wenn Alles auf dem Spiele steht. Entweder müssen wir Opfer bringen, oder wir sind in Gefahr, Alles zu verlieren: Es wäre sehr gut, wenn unsere Zeitungskräfte mehr konzentriert wären. Die Zersplitterung macht arm und schwach.

Eine gute Zeitung muß Entschiedenheit zeigen, energisch auftreten und Muth haben. Jede Halbheit findet in unseren Zeiten keinen Absatz mehr. Selbst die Bösen sind mit keiner Halbheit zufrieden. Und wenn ein Feind mit aller Kraft auf mich losgeht, so muß ich mit aller Kraft ihm entgegen gehen, sonst bin ich verloren. Hierher gehört, was ich oben bereits gesagt habe.

Dann sollen unsere Zeitungen alle Bedürfnisse der Leser befriedigen. Sie müssen auch politisch, ökonomisch &c. sein. Es ist schwer, Leute zu finden, die zwei Zeitungen halten. Gewöhnlich halten sie nur Eine. Und weil das Zeitliche vorzieht, so halten sie eine, die ihre zeitlichen Bedürfnisse oder Wünsche

befriediget, und die religiöse lassen sie fahren. Eine solche Zeitung, die allen Bedürfnissen und Wünschen der Leser entsprach, war der Univers. Er hatte daher auch eine ungemein große Verbreitung. Auch sein Muth und seine Entschiedenheit gefiel.

Dann muß auch Styl, Fassung und Sprache allen verständlich sein, damit auch der gemeine Mann das Gelesene versteht. Eben deswegen sind der Volksbote und Alban Stolz so beliebt, und werden so viel gelesen.

(Wie durch die Volksbibliothek katholische Kasino's können veranlaßt und gute Zeitungen können unter die Leute gebracht werden, soll ein Aufsatz „über die Volksbibliothek“ zeigen.)

Soll das bisher Gesagte nützlich sein, muß das Ganze (nicht stückweise) mit Ueberlegung (und nicht mit eifertiger Oberflächlichkeit) gelesen werden.

Es kann mir nicht einfallen, daß das von mir Gesagte das einzige Tüchtige ist. Mein Zweck ist, zum Nachdenken, Ueberlegen den Anstoß zu geben, weil dann sich bei einem guten Willen die Ausführung von selbst gibt. Ich rede nicht bloß als Theoretiker, sondern auch aus der Praxis und Erfahrung. Ich empfahl nichts, was nicht schon anderswo ausgeführt wurde.

Unsere Zustände habe ich nicht mit den grellsten Farben dargestellt, sondern mit Zurückhaltung, denn ich hätte, ohne unwahr zu werden, noch grellere Farben auftragen können.

Einem Mißverständnisse habe ich noch vorzubeugen. Ich habe nämlich oben gesagt, daß die Missionen, wie sie bis jetzt unter uns gehalten wurden, nicht hinreichen für unsere Bedürfnisse. Ich wollte damit nicht sagen, daß unsere jetzigen Missionen nichts nützen. Sie sind gut für Gläubige, wenn auch Sündhafte. Aber gegen Irr- und Unglauben reichen sie in der jetzigen Form nicht hin, und müssen deswegen einer Reform unterzogen werden.

Ich würde in Städten und Märkten, auch in manchen Landgemeinden, mit den Konferenzen, von denen ich sprach, beginnen, wozu ein oder höchstens zwei Patres erfordert würden.

Machen diese Wirkung, dann würde ich erst mit der Mission beginnen, und wenn nothwendig, Patres nachkommen lassen.

Der heilige Alphons tadelt die kurzen Missionen, weil da zu wenig Zeit ist, die Liebe Gottes zu predigen. Weil die Furcht Gottes den Grund legen muß, müssen die strengen ewigen Wahrheiten alle geprediget werden. Diese erfordern ihre Zeit. Predigt man nun nicht hinreichend die Liebe Gottes, spricht er, so sind die Leute nur durch den Schrecken bekehrt, und Bekehrung durch den Schrecken allein dauert nur so lange, als der Schrecken dauert.

Wenn die Mission länger dauert, ist man nicht genöthigt, die Predigten so aufeinander zu häufen, und es bleibt Zeit zur Verdauung derselben, es bleibt mehr Zeit zum Beichtthören, eine geringere Anzahl von Missionären wird erfordert, die Einlogirung ist leichter, die Beföstigung kostet gleich viel, und die Reisekosten sind minder.

Der heilige Alphons hat die Leute während der Mission unter Tag arbeiten lassen. Vorträge wurden Morgens vor der Arbeitszeit, und Abends nach derselben gehalten. Dadurch fiel die Klage über Versäumniß der Arbeit weg, und dem männlichen Geschlechte wurde es möglich und annehmlich gemacht, bei den Vorträgen zu erscheinen.

In seinem Büchlein über die Missionen leuchtet er denjenigen ordentlich heim, die bei den Abendpredigten Mißbrauch fürchten. In die Predigten gehen die Leute nicht allein, und in Gesellschaft findet man Schutz. Ferner, eben die Predigten schrecken ab, und welche der Eiederlichkeit nachgehen wollen, finden ohne Predigt noch mehr Zeit und Gelegenheit. Ist es billig, fragt er, daß man wegen etlichen Schlechten die Predigt früher hält, so daß die arbeitenden Männer nicht kommen können und folglich auch nicht bekehrt werden. Und werden die Männer nicht bekehrt, sagt er, so nützt die Mission äußerst wenig.

Der heilige Alphons befehlt, die Mission so lange fortzusetzen, bis Allen Genüge geleistet wird, und alle Gewissen be-

ruhiget werden. Wird die Mission übereilt, sprach er, und wird den Missionären nicht Zeit gegeben die Gewissen zu beruhigen, so ist es besser, die Mission nicht zu halten. Denn besser ist es, sagt er, die Mission gar nicht zu halten, als die Gewissen aufregen, ohne sie zu beruhigen. Eine gute Arbeit fordert ihre Zeit, und eine übereilte, überhastete wird schlecht ausfallen.

Der heilige Alphons nahm alle Auslagen auf sich selbst. Wohlthäter gaben ihre Beiträge in seine Hand. Er selbst bestritt die Kost; so unterblieb alle Rechnung und alles Geschrei über die Kosten. Dadurch fiel er durch längeres Bleiben im Orte Niemanden gegen seinen Willen zur Last, und er hatte volle Freiheit, die Arbeit ganz und gut zu verrichten.

Aber leider haben Einflüsse von vielen Seiten die Missionen in die jetzige Form gebracht.

Bei den Missionen des heiligen Alphons spielte der Kathismus eine große Rolle. Die Leute beichteten nicht ständeweis, sondern wie sie die Disposition brachte. Nur gegen das Ende der Missionen waren die General-Kommunionen ohne pomphaften Aufzug und mit freiwilliger Theilnahme, weil nach der Mission die Kommunion privatim empfangen wurde. Der General-Kommunion ging noch eine reconciliatio voraus, wenn Vergessenheit in der Beicht oder sonst etwas dieselbe nothwendig machten. Da halfen dann auch die Pfarrgeistlichen.

Alles, was ich bis jetzt gesagt habe, ist der Leib. Soll aber der Leib wirken können, muß er eine Seele haben, und diese Seele ist das Gebet. Wenn unsere Arbeiten nicht durch das Gebet beseelt werden, sind sie *aes sonans et cymbalum tinniens*. Dieß setzt der heilige Alphons in seinem Büchlein vom Gebet weiter auseinander. Eben deswegen sind die beschaulichen Orden und das dem Priester vorgeschriebene Gebet von solcher Wichtigkeit.

Der Schreiber dieser Zeilen kann nicht selbst eingreifen. Er kann nur anrathen und aufmuntern; unterdessen will er beten, daß seine niedergeschriebenen Worte Früchte bringen.

Wenn ein böser Mensch Feuer an ein Haus gelegt hat, so laufen alle Nachbarn, um löschen zu helfen, sie vergessen da alle Zwistigkeiten, alle Eifersüchteleien. Ich meine, wir sollten es auch so machen.

Wenn ein Haus brennt, so sitzt man nicht ruhig da und sagt, es hilft nichts mehr. Man rettet noch, was man retten kann, und hindert das Weiterumsichgreifen des Feuers. Thun wir dasselbe. Gott wird mit uns sein; und fallen wir als Martyrer, so ist dieß die größte Gnade. Wir gehen dann auf einer Eisenbahn zum Himmel. Amen.

Volksbibliothek.

Welche Bücher soll sie enthalten?

Die Antwort ist: Alle Gattungen. Sehr zweckmäßig sind Bücher, die das religiöse Gefühl wecken, nähren und beseligen. Obgleich das religiöse Gefühl nie der Hauptzweck sein kann, so dient es doch sehr häufig als ein mächtiges Mittel zur Frömmigkeit. Gott der Herr zieht uns häufig an durch inneren Trost, durch eine innere, angenehme Anziehung, Erleuchtung. Un- und Irrgläubige werden zur katholischen Kirche gezogen durch die Schönheit des Gottesdienstes, durch das Tröstliche zc. mancher katholischen Lehren. Was den ersten Antrieb zum katholisch werden gab, ist sehr oft nicht der eigentliche Grund dazu, aber es bringt sehr oft den Menschen dahin, daß er den rechten Beweggrund faßt. So sagt der gelehrte Cardinal Wisemann: Wenn nun Gott solche Mittel gebraucht, so dürfen auch wir für uns selbst, und für Andere solche anwenden.

Deßwegen soll eine Volksbibliothek Bücher haben, die die Leute ansprechen, angenehm affigiren, von denen die Leute sagen: Das ist ein schönes Buch.